

Evangelische Diakonie und katholischer Diakonat

Eine vergleichende Studie

Von Franz Thoma, Rosenheim

Die missionarischen, pastoralen und sozialcaritativen Zeitnotwendigkeiten treiben zur Wiederherstellung des urkirchlichen Diakonats. Auf evangelischer Seite fehlt aber die kirchenrechtliche Eingliederung der seit 1842 erprobten und bewährten Brüderorganisationen in den amtlichen Kirchendienst, während auf katholischer Seite überhaupt ein mittlerer Kirchendienst fehlt und der geweihte Diakon nur eine liturgische Funktion hat und nur eine historisch gewordene Weihestufe darstellt. Der Mangel an Priester-, Schwestern- und seit 1952 auch an Akademikernachwuchs bei den Katholiken wird dort stellenweise katastrophal. Gründliche und fortschrittliche Maßnahmen sind notwendig.

Zeitnotwendigkeiten

Diese erfordern den männlichen Diakonat. Das weibliche Element versagt heute im Nachwuchs. Evangelische Schwesternhäuser haben weniger Nachwuchs als männliche Diakonenanstalten. 17 kath. Mutterhäuser mußten es ablehnen in einer Arbeiter- und Eisenbahnvorstadt einen Schulkinderhort für 113 aufsichtslose Schulkinder zu übernehmen, da sie ihre bisherigen Stationen nicht mehr halten können. Auf evangelischer Seite äußerte 1958 der Vorsitzende eines Landesverbandes lakonisch: »In 10 Jahren gehören unsere Heime der (sozialdemokratischen) Arbeiterwohlfahrt. Wir bilden die Diakonissen aus, dann heiraten sie.« Bei den Katholiken holt man heute nach Europa bereits spanische, japanische und chinesische Schwestern! Ersatzlösungen und Verlegenheitsaushilfen mit Seelsorghelferinnen, Gemeindegelferinnen und Katechetinnen sind auch nur ein unsicherer Faktor; denn auch sie scheiden alsbald wieder aus durch Verheiratung.

Die jahrzehntelange Diskussion über Laiendiakonat, Laienpresbyterat, Laienapostolat (fehlt bloß noch Laienepiskopat) hat bis jetzt noch zu keinem greifbaren, stabilen Ergebnis geführt.

Die Lösung heißt:

Kirchlicher Weihediakonat mit Ehemöglichkeit

Der kirchliche Diakonat ist der gegebene Rahmen für einen mittleren Kirchendienst. Er ermöglicht einen neuen vorbildlichen und nachwuchskräftigen Stand in der Kirche, eröffnet eine neue Wirkungsmöglichkeit in die Gemeinde und entlastet das heute überforderte Weihepriestertum und eigentliche Seelsorgertum. Weihepriestertum mit Zaelibat muß gewahrt bleiben für die geistig-geistlichen Funktionen der Kirche. Das wünschen auch Priester und Volk.

Es fehlt das verklammernde Bindeglied zwischen Laie und Priester, der »Levite« des 1. Clemensbriefes – eine Bezeichnung, die sich bei Hermas und Ignatius von Antiochien findet. Dieser versteht unter Diakon die 3. Klasse der Amtsträger der Kirche neben dem Episkopos und den Presbyteroi (40, 5). Es fehlen die mittleren Funktionen des Kirchendienstes und das legale Organ für die geistlich-weltlichen und praktischen Funktionen zwischen den vier niederen Weihen und der höheren potestas ordinis et jurisdictionis. Für diese Funktionen genügen heute keine weiblichen und ständig wechselnden Ersatzkräfte mehr, denen eben kein eigentlicher, kirchlich legaler Stand dargeboten wird. Wie zwischen Kirche und Staat das Gebiet der res mixtae liegt, so auch zwischen Priestertum und Laientum das Gebiet der geistlich-weltlichen Anliegen und Zeitaufgaben.

I. Evangelische Diakonie

Wegweisend, erfahrungsreich und anspornend für einen katholischen Diakonat ist die evangelische Diakonie. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß Diakonie ein Dienst in der Gemeinde und Diakonat ein Amt in der Kirche ist, ferner daß evangelische Diakonie eine rechtliche Stellung in der Kirche sucht, katholischer Diakonat Betätigung in der Gemeinde sucht. Beide bedürfen einer Integration. Nachdem die Chinesischen Mauern zwischen den unheilig und unselig entzweiten Konfessionen der Reformations- und Kampfzeiten weitgehend niedriger geworden sind, ist ein Gespräch über die Zäune hinüber auch für obiges Thema heute möglich. Außerdem ist das Diakonatsgespräch auch notwendig geworden in Hinsicht auf die erstrebte Wiedervereinigung mit der Ostkirche, auf den Priestermangel in der Diaspora und in der Mission, ferner auch mit Rücksicht auf die vor der Priesterweihe ausscheidenden Theologiestudenten und auf konvertierende Pastorenfamilien.

Geschichte und Erfahrungen der evangelischen Diakonie 1842–1960

Als Musterbeispiel für ein vergleichendes Gespräch über Diakonie als gemeindliches Arbeitsfeld und später über Diakonat als kirchlicher Stand diene die evangelische Landesdiakonenanstalt in Bayern (Rummelsberg b. Nürnberg, Bahnstat. Ochenbruck), welche 1960 ihre 70. Jahrfest beging¹⁾.

Die Reformatoren hatten mit dem Episkopat auch das Weihepriestertum abgeschafft und den urkirchlichen Diakonat vergessen, hatten aber doch den Dienst und die Berufung heilig gehalten, vor allem den Dienst am Worte des Evangeliums, wenn sie auch den Dienst an den Sakramenten und an der gottesdienstlichen Liturgie verringerten oder teilweise einschlafen ließen trotz Melanchthon. Der Dienst- und Berufungsgedanke erwachte wieder mit Macht in der Philanthropenzeit als Dienst am Werke des Evangeliums trotz Luthers Kampf gegen Werkheiligkeit. Während die französische und die deutsche Aufklärung die Orden und Klöster mit ihren Pflanzschulen für Erziehung, Wissenschaften und Künste hinwegschwemmte, blieben die von Laien geführten Wohltätigkeitswerke bestehen und erlangten nach 1840 in der Zeit des aufkommenden Industrialismus und Sozialismus neue Bedeutung auf evangelischer wie auf katholischer Seite. Zu beachten ist besonders, daß auch in der nationalsozialistischen Zeit die von Diako-

¹⁾ Nach Zeitungsberichten in »Münchener Merkur« v. 11./12. u. 13. 6. 60.

nen geleiteten Anstalten wie durch »göttlichen Widerstand« sich besser behaupten konnten als die Ordensanstalten und zwar gegen alle Versuche von Verlegung, Aufhebung, Gleichschaltung, Eingliederung in die NS-Volkswohlfahrt und gegen Güterbeschlagnehmung. Das männliche laikale Element in Diakonie und Caritas scheint also gegen antiklerikale und antikirchliche Übergriffe widerstandsfähiger zu sein!

Die evangelische männliche Diakonie begann mit dem Theologen Johann Wichern (1808–1881 in Hamburg), dem Vater der Inneren Mission und innerkirchlichen Evangelisation, der Volks- und Liebeskirche in damaliger Zeitauffassung. Er schuf 1833 mit seiner Mutter ein auf Familienerziehung aufgebautes und später berühmtgewordenes Erziehungshaus für verwahrloste Kinde des Hafenproletariats (»Rauhes Haus«) und dazu 1842 ein »Gehilfeninstitut« von Brüdern als Erziehungshelfern, welche im Erziehungshaus praktisch geschult wurden. Auf seinen Antrag trat 1849 auf dem 1. Kirchentag in Wittenberg der »Zentralausschuß für Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche« ins Leben. Dies bedeutete sowohl ein Erwachen der Kirche als auch ein Erwachen der Laiendiakonie, gerufen von den sozialen Aufgaben der Zeit. Damit fanden die im Mittelalter blühenden und zahlreichen religiösen Laienorganisationen ihre Fortsetzung, ähnlich wie auch die mittelalterlichen Dombauhütten und Johannisbruderschaften der Dombauleute schon seit 1717 in den Freimaurerlogen für ihren Humanitätstempelbau eine absonderliche Fortführung erfahren hatten. Fast gleichzeitig mit Wichern errichtete 1836 Theodor Fliedner nach dem Vorbild holländischer Mennoniten die weibliche Diakonie mit dem Diakonissenhaus in Kaiserswerth. Als dann nach 1840 die Kirche wieder die Freiheit vom Absolutismus gewonnen hatte und die Romantik das Volk entdeckt hatte und mit sozialen Ideen zu wirken begann, erstanden auch auf katholischer Seite bedeutende sozialcaritative Genossenschaften und Unternehmungen und zwar meist aus Laienkreisen.

Männliche Diakonie

Hier interessiert vor allem die männliche Diakonie. 1930 gab es in Deutschland bereits 20 Diakonenanstalten mit 3747 Diakonen als Gemeindehelfer, Laienmissionare im In- und Ausland, Jugendführer und Vereinssekretäre, als Heimleiter und Pfleger in Erziehungs- und Fürsorgeanstalten und in Heimen aller Arten. Nach vollendeter anderer Berufsausbildung umfaßt ihre Ausbildung als Diakone zwei bis fünf Jahre. Seit 1913 sind sie organisatorisch zusammengeschlossen im »Deutschen Diakonenverband«, Sitz Berlin. Die bedeutendste der 20 deutschen Anstalten ist nun die bayerische Landesdiakonen-Anstalt. 1890 begannen in Nürnberg acht Diakone, 1903 wurde die große Lehr- und Erziehungsanstalt in Rummelsberg eröffnet, 1919 kam der 1. Diakon nach München in die St. Markuspfarre. Gegenwärtig arbeiten in München allein bereits 54 Diakone. Insgesamt stehen 744 Brüder von Rummelsberg in der Arbeit als Sendbrüder, Gemeindehelfer, Hilfsdiakone, Anwärterhelfer und Gastbrüder.

Es darf als ein Ruf der Zeit angesehen werden, daß der Nachwuchs der männlichen Diakonenanstalten zahlreicher ist als bei weiblichen. Seit 1945 hat sich die Brüderzahl in Rummelsberg verdoppelt. Die Oberklasse ist ein Jahr vor dem Examen schon vergeben. Es kommen Rufe nach Brasilien, Columbien, Argentinien und Afrika. Ihr Arbeitsfeld ist Missionierung und Evangelisation, Erziehung und Caritas. Von R. allein werden 34 Anstalten und Einrichtungen betreut mit über 3000 Heiminsassen.

Entwicklung

Es zeichnen sich folgende Entwicklungsstufen der männl. Diakonie ab: Vom ursprünglichen Anstaltshelfer zum Gemeindeglied, dann vornehmlich durch die Tätigkeit des tüchtigen Rektors D. Karl Nicol (1919–1953) zum eigenen Stand in einer Bruderschaft mit ordensähnlichen Verpflichtungen (regelmäßiges Gebet und Bibellesung). Die Braut wird vor der Verlobung dem Rektor des Brüderhauses vorgestellt (ähnlich dem kath. Brautexamen). Die Brüderbräute besuchen halbjährlich bräutliche Kurse (Exerzitien und Haushaltskurse) in R.

Die nächste Entwicklung führt zu einer kirchenrechtlichen Einordnung hin. »Die Erkenntnis, daß der Dienst an Hilfsbedürftigen, Kranken und Gefährdeten ein notwendiger Dienst an der Kirche ist, zwingt zu praktischen Folgerungen. Sie müssen ihren Niederschlag finden in einer klaren kirchenrechtlichen Verankerung des Diakonats« (Rektor Hermann Bürckstümmer, Präsident der Inneren Mission in Bayern). Verhandlungen hierüber mit der Landeskirchenleitung sind aussichtsreich im Gang. Die Entwicklung führt also dazu, aus der Verselbständigung der Brüderorganisation herauszukommen und »noch mehr Helfer der Pfarrer« zu werden. Solche interessante Nachwuchs- und kirchenrechtliche Entwicklung der evangelischen Diakonie ist auch für den Ausbau des bestehenden katholischen Diakonats beachtlich und vorbildlich. Dabei ist besonders bemerkenswert die Widerstandsfähigkeit der von Diakonen geleiteten Anstalten in der NS-Zeit und der im Vergleich zu den weiblichen Anstalten erheblich höhere männliche Nachwuchs in der Nachkriegszeit.

Vorbildung

Die Vorbildung legt entscheidendes Gewicht auf »geistliche Zurüstung« und praktische Bewährung; Studium sei zwar notwendig, aber Diakonie könne man nicht studieren sondern nur üben. Theoretischer Unterricht wird im Brüderhaus erteilt zweieinhalb Jahre: eine Fülle kirchlicher Fächer, Pädagogik und Psychologie, Erfahrungen der Jugendarbeit; in praktischen Fächern: Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben, Posaunenblasen, Harmonium- und Orgelspiel. Es folgt ein Praktikum von 2½–3 Jahren in den Einrichtungen der Inneren Mission, hierauf Sendung vom Brüderhaus aus, also nicht eigentlich von der Kirche. Eine besondere Tracht ist nicht üblich. Abzeichen ist ein silbernes D unter einem Kreuz am Rockaufschlag.

Auftrag

Der Auftrag der evangelischen Diakonie ist echt männlich und christlich. Die Auswirkung der missionarischen und sozialcaritativen Tätigkeit der Diakonie reicht bereits in die Ökumene hinüber. Verschiedene Äußerungen hierüber, die bei der 70-Jahr-Feier von Rummelsberg aus berufenem Munde nach Zeitungsberichten fielen, verdienen auf kath. Seite größte Aufmerksamkeit und Sympathie. »Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der größten Christenverfolgungen geworden« führte Prof. Dr. Walter Rupprecht aus, Theol. Dozent an der Augustana von Neuendettelsau, der Bayerischen Diakonissenanstalt. Die Kirchenverfolgung des Nationalsozialismus und des Kommunismus führe die Konfessionen zueinander. Der nationalsozialistische Kirchenkampf habe das Gefühl der Geborgenheit im

Raum des eigenen Volkes verlorengehen lassen. Als Folge davon habe sich der Christenheit des 20. Jahrhunderts die ökumenische Bewegung als großartigste Möglichkeit eröffnet. »Die Trennungsmauern fallen und an die Stelle der Resignation ist die ökumenische Hoffnung getreten!« »Gottes heiligen Willen zur gestaltenden Kraft aller menschlichen Gemeinschaft zu machen« ist auch katholische Pflicht und Diakonie am Mitmenschen. Der Wahlspruch: »Man lebt, soviel man liebt, man liebt, soviel man dient« ist auch für eine katholische Diakonie der Weg.

Gemeinsame Caritas der evangelischen und katholischen Diakonie wäre auch ein Weg zur Unitas des Christentums. Ebenso wie die gemeinsame Pflege und Verteidigung der gemeinsamen christlichen Glaubenssubstanz trotz verschiedenen Zugangswegen zum Glauben muß ein getrenntes Marschieren, aber vereintes Schlagen der gemeinsamen Feinde des westlichen geist- und gottvergessenen Materialismus und des östlichen geist- und gottlosen Antitheismus taktisch möglich werden, wenn Christentum im Abendland weiterbestehen soll. Dabei wäre nicht zu vergessen, daß die heute großgewordene ökumenische Diakonie der christlichen Völker an den unentwickelten Völkern nicht bloß in Geldspenden und wirtschaftlichen Investitionen bestehen darf – dies wäre ja marxistischer Glaube an die Änderung der Gesinnung durch einfache ökonomische Veränderung – sondern ökumenische Diakonie des Christentums muß persönlich getragen sein von Mensch zu Mensch, von der Kirche zum Volk, von den Kirchen zu den Völkern.

II. Katholischer Diakonat

Geschichte

In der christlichen Ur- und Mutterkirche waren die sieben apostolischen Diakone den sieben Männern nachgebildet, welche nach rabbinischer Auslegung von Dt 16, 18 in jeder jüdischen Stadt als Ortsbehörde die Verwaltung des Gemeindevermögens und das Schiedsrichteramt für kleinere Streitigkeiten hatten. In den Paulusbriefen erscheinen Diakone und Diakonissen als Helfer in der Wandermission und in der Gemeindepflege. Sie versahen den Dienst bei der Frauentaufe (Taufschwämme!) und dienten den Sonderaufgaben in der östlichen Frauenwelt. Die dienenden Frauen im Gefolge der Apostelschar des Herrn mögen ihr Vorbild gewesen sein. Später wurden bewährte Witwen und Jungfrauen gesetzten Alters kirchlich geweiht (in der Ostkirche mit Handauflegen und sogar mit Stola), wurden daher in der altchristlichen Kaiserzeit zum Klerus gerechnet! Sie gerieten durch Auswüchse (*Mulieries subintroductae*) und durch Montanismus in Verruf und hörten auf mit dem Schwinden der Erwachsenentaufe. In der Urkirche und im Frühchristentum ist Diakonat ein kirchliches Amt, während die Weihe der Diakonissen ein Sakramentale war.

Die Amtsbefugnisse des Diakonats blieben bis ins Frühmittelalter – in der Ostkirche und Westkirche verschieden und wechselnd – »Dienst am Tische«, Kirchenvermögensverwaltung und Armenpflege, liturgischer Dienst, Predigt, Kommunionausteilung, auch zu Abwesenden, Krankenexorzismus, Katechumenenunterricht, Gräberdienst, Aufzeichnung der Martyrerakten, Entgegennahme der Beichte bei Todesgefahr mit Vollmacht der Lossprechung von kirchlichen Zensuren (jedoch ohne sakramentale Lossprechung!). Wenig diskutiert ist noch die Frage der Eheassistenz durch den Diakon. Wenn aber Laien sich das Ehesakrament selber spenden, dann kann auch ein Diakon als delegierter *testis auctorizabilis*

der Kirche besonders in der Diaspora und in Missionsländern einer Ehe assistieren. Ein verheirateter Diakon mit vorbildlicher Ehe wäre außerdem auch eine Autorität für Eheleute und könnte manche Ehescheidungen verhüten. Bis zum Frühmittelalter wuchs übrigens die Bedeutung der Diakone noch als Assistenten der Bischöfe in der äußeren Verwaltung der Kirche als Archidiakon, Notar und Apokrisiar, aufsteigend bis zum Kardinaldiakon. Damit wich der Charakter der urkirchlichen Gemeindediakonie einer Pfarrhelferdiakonie, einer Verwaltungsdiakonie und einer Weihedurchgangsstufe.

Im Mittelalter wurden die eigentlichen Diakonieaufgaben von »Brüdern« übernommen, von ganzen religiösen Laiengenossenschaften, in großer Zahl und mit großer Differenzierung der Aufgaben. Sie gaben dem Mittelalter seinen caritativen und werktätigen Charakter und spiegeln die sozialen Nöte und Aufgaben ihrer Zeit: Es gab Kranken- und Armenpfleger, Unterrichts- und Schulbrüder, Minoriten und Minimiten in der Proletarierwelt, Brüder der Buße und des gemeinsamen Lebens gegenüber dem Luxus der Zeit – heute wieder aufgetaucht in der Proletarierseelsorge als »Die kleinen Brüder und Schwestern Jesu«. Die Arbeit dieser Laienbruderschaften könnte man freie Gruppendiakonie nennen. In den katholischen Schwesternorden der Neuzeit sind die urkirchlichen Diakonissen in reicher Fülle wieder erstanden bis in die neueste Zeit herauf, jetzt aber vom Absterben bedroht durch den materialistischen Zeitgeist und durch viele neue Berufsmöglichkeiten für die Frauenwelt, nachdem schon der Nationalsozialismus den gesamten Ordensnachwuchs abgedrosselt hatte zum Arbeitsdienst und Wehrdienst. Dringend notwendige neuentstandene sozialcaritative Aufgaben können nicht mehr erfüllt werden. Die neuen weiblichen Säkularinstitute und die sog. freien Schwestern sind diesen Aufgaben nicht gewachsen. Diese Institute verfolgen mehr ein asketisches Ziel bei weltlicher Berufsarbeit und leben im übrigen nach Kommunitätsregeln.

Seit der ordensfeindlichen Reformations- und Aufklärungszeit trat die männliche Diakonie als kirchliche Gemeindepflege fast völlig zurück, außer man läßt die Seelsorghilfe der männl. Orden als Diakonie im uneigentlichen Sinne gelten. Nur die Barmherzigen Brüder, Schulbrüder und Kleinen Brüder Jesu pflanzen die mittelalterliche Tradition des Gruppendienstes am Volke fort, aber nur in einem geringen und unzulänglichen Ausmaß. Nachdem die Arbeiterpriesterbewegung in Frankreich scheiterte, wären Arbeiterdiakone wohl eine bessere Lösung in der Proletarierseelsorge. Das Versagen des weiblichen Elements und der Ruf nach einem tatkräftigen männl. Element in der heutigen Kampfsituation [nach außen gegen den übermächtigen, alles unterminierenden Kommunismus und Bolschewismus und nach innen gegen die geistige Not der Überflutung durch Materialismus und Amerikanismus] zwingen die Kirche zum Eingreifen. Die Kirche braucht nicht »versagen« und nicht sich selbst bezichtigen; denn sie besitzt ja in England und Nordamerika z. B. auch Rückhalt in den Arbeitermassen. Sie versagt nur dort, wo sie keinen organischen Weg ins Volk mehr hat und keinen Nachwuchs an sozial und caritativ tätigen, volksführenden Laien. Es ist ein kirchliches Amt notwendig, das tatkräftig im brüchig gewordenen Gemeindeleben und in der entgleitenden oder schon entglittenen Laienwelt wirken kann. Seelsorge in der Kirche und Diakonie in der Laienwelt müssen kirchlich zusammenarbeiten. Dies kann nur durch kirchenrechtliche Legalisierung, weihemäßige Sendung und hierarchische Führung geschehen und von Dauer sein.

Ein beiderseitiges Problem

Das Problem besteht sowohl auf der Seite der reformierten Kirchen wie auf seiten der katholischen Mutterkirche. Auch die männl. Diakonie des heutigen Protestantismus (= Sammelname für ev.-lutherische, ev.-reformierte und ev.-freikirchliche Konfessionen) sucht aus dem »Deutschen Diakonenverband«, aus der Anstaltsorganisation und der ordensähnlichen Verfassung heraus zu einer kirchenrechtlichen Verankerung im Kirchendienst zu kommen, worüber aussichtsvolle Verhandlungen mit einer Landeskirche schweben. Im Kaiserswerther Verband der Diakonissenmutterhäuser wird ordensähnlich Probejahr, Noviziat, »Rüstzeit« (Exerzitien), Einsegnung und Aussegnung gepflegt. Die ev.-freikirchlichen Diakonissenmutterhäuser Deutschlands sind im Stuttgarter Verband zusammengeschlossen. Der schweizerische Diakonieverein (in Deutschland »Ver-einigung für apostolisches Leben«), 1901 zu Basel gegründet, sucht über die Aufgaben der protestantischen Diakonie hinaus die christlichen Kirchen interkonfessionell für den Unionsgedanken und die christliche Erneuerung aller Lebensgemeinschaften zu erwecken, sogar mit teilweiser Pflege des Zaelibats im gemeinsamen Leben. Gerade die männliche organisierte Diakonie aber drängt auf eine kirchenrechtliche Verankerung der beruflichen Hilfsarbeit in der amtlichen kirchlichen Gemeindepflege und organisierten Liebestätigkeit hin, also zu einer amtlichen Stellung in der Kirche.

Das katholische Kirchenrecht könnte eine rechtliche und weihemäßige Eingliederung der pastoralen und sozialcaritativen Gemeindearbeiten und Anstaltsarbeiten in einen mittleren Kirchendienst viel leichter vollziehen, da der kirchenrechtliche Rahmen dazu schon gegeben ist. Wenn Volk und Jugend bereits zu 70% oder noch mehr nicht mehr in die Kirche geht, so muß eben die Kirche einen neuen Weg in das Volk und in die Jugend gehen. Und dazu gehören besondere lebendige Verbindungs- und Vermittlungsorgane zwischen Kirche und Volk, die sowohl mit der Kirche als mit dem Volk verbunden sind – eben Diakone mit kirchlicher Verbundenheit durch Weihe und Sendung und mit Volksverbundenheit durch Ehemöglichkeit.

III. Vergleich von evangelischer Diakonie und katholischem Diakoniat

Integrierung zum mittleren Kirchendienst

Beide stellen einen mittleren Kirchendienst dar (ähnlich dem gehobenen Beamtendienst) und zwar unter besonderer Berufung des männlichen Elementes. Beide tendieren auf Grund apostolischer Einsetzung in der Urkirche zum Dienst in der Gemeinde hin, autorisiert durch kirchliche Weihe und Sendung. Die heutige evangelische Diakonie strebt – wie gesagt – aus der Brüderorganisation heraus nach kirchenrechtlicher Verankerung im kirchlichen Amtsgefüge. Dagegen ist der katholische Diakoniat zwar kirchenrechtlich und weihestufenmäßig in der kirchlichen Hierarchie bereits gegeben, bedarf aber des Wirkens in der Gemeinde. Beide bedürfen also noch einer Integration. Sie wäre ein Fortschritt in der kirchlichen Struktur, eine Verstärkung der Seelsorge und ein weiterer Schritt zur Wiedervereinigung, besonders mit der Ostkirche.

Kombinierung von Diakonie und Diakonat

Eine kirchenrechtliche Kombinierung von Kirchen- und Verwaltungsdienst, Gemeinde- und Anstaltsdienst mit Autorisierung durch kirchliche Weihe und Sendung würde die Kirche jeder Konfession bereichern, würde speziell das katholische Weihepriestertum zugunsten seiner geistig-geistlichen Funktion entlasten von Verwaltungsaufgaben und Routineselbsorge, würde durch Intensivieren von Studium und Askese das Priestertum zu höherer Geltung und Achtung bringen, würde aber auch das allgemeine »Laienpriestertum« des ersten Petrusbriefes realisieren und spezialisieren auf missionarische, sozialpraktische und caritative Zeitaufgaben, würde durch die Laienmitarbeit die Seelsorge extensivieren zu breiterer Wirkung in die Gemeinde. Diese Kombinierung würde bei Unterordnung unter die kirchliche Hierarchie die Wirkungskraft der Kirche verdoppeln und gleichsam mit zwei Armen versehen – dem klerikalen und laikalen Arm – statt ihres einseitigen, nicht immer und überall beliebten klerikalen Armes. Diese intensive und extensive Steigerung des kirchlichen und gemeindlichen Lebens würde das Christentum mehr und mehr befähigen, die 10 Sinaigebote Gottes und die evangelischen Räte der Bergpredigt Christi in dieser heutigen pluralistischen, komplizierten Gesellschaftsordnung mit ihrer Koexistenz der verschiedensten Weltanschauungen und in dieser sogenannten 3. industriellen und sozialen Revolution – Atomzeitalter geheißen – zu neuer dynamischer Geltung bringen.

Die Ehemöglichkeit dieses kirchlich geweihten und gesandten Diakonates schließt einerseits den Zugang für ehelose Diakone zum Weihepriestertum nicht aus, ist also keine Beeinträchtigung des Weihepriestertums, sondern führt vielmehr zu besserer Auslese, Erprobung und Bewährung für den Priesterstand, verleiht aber andererseits dem Diakonenstand eine ortsansässige Stabilität, ermöglicht ein Vorbild für das Familienleben in der Gemeinde und eröffnet eine weitere Nachwuchsquelle für Priester-, Ordens- oder höhere weltliche Berufe in dieser Zeit des Nachwuchsmangels bei den Katholiken in allen höheren und schwierigeren Berufen, besonders in den menschenführenden Berufen! Karl Rahner S. J. sagt dazu: »Wenn in Berlin jüngst (1955) bei einem Priesterkongreß die Frage nach verheirateten Diakonen auftauchte, so hat diese Idee nichts zu tun mit einer Zurückschraubung des Zölibats. Es handelt sich vielmehr im Grunde um die Neuschaffung des Diakonats selbst als hierarchisches Amt mit einem realen Aufgabenkreis, mit einem apostolischen Arbeitsfeld (was es ja faktisch nicht mehr gibt) und dessen Übertragung durch Weihe. Sobald dieses Amt als dauerndes und in sich ständiges, nicht als »Weihestufe« gesehen wird, braucht niemand auf den Gedanken zu kommen, es müsse notwendig von einem Ehelosen verwaltet werden, und es wäre doch ein Grad des hierarchischen Apostolates, nicht des »Laienapostolates.« (Karl Rahner, *Schriften zur Theologie*, Bd. II [1954]: »Über das Laienapostolat«, S. 358).

Annäherung der Konfessionen in Ökumene, Liturgie und Kunst

Die drängenden missionarischen und pastoralen, sozialen und caritativen Probleme einer rapid sich entwickelnden Zeit bringen für die Kirche auch neue Ausblicke mit sich. Caritas in der Ökumene eröffnet auch mit einem Weg zur Unitas des Christentums gerade in Sicht auf das Unionskonzil. Urkirchliche Diakonie in der Ökumene trifft sich mit dem amtlichen Diakonat der Weltkirche Christi. Luthers Vorwurf der Werkheiligkeit, seine Preisgabe der Kirche unter die

fürstliche oder staatliche Landeshoheit, seine Unterwerfung der universalen Religion des Christentums unter die einzelne Nation gilt nicht mehr. Die reformierten Kirchen treten mehr und mehr aus der konfessionellen Enge einer antikatholischen Kampf- und Dauerprotesthaltung heraus in die ökumenische Weite. Die Katholiken selber wissen noch nicht, wie reformiert-evangelisch sie geworden sind in der Liturgie, und die Reformierten wissen noch nicht, wie werktätig-katholisch sie geworden sind. Welche Kirche würde also Martin Luther heute wohl reformieren? Seine Forderungen der Gottesdienstreform sind von der heutigen liturgischen Bewegung und Kirchenbauweise der Katholiken weitgehend erfüllt: Der Hochaltar und Opferaltar ist als Abendmahlstisch aus dem Tempelraum des Allerheiligsten in den Volksraum gerückt; der Gottesdienst ist Gemeindegottesdienst; Volkssprache und Kirchenlied gestalten die Gemeinschaftsliturgie. Hans Künz wirft in seinem bischöflich approbierten Werke über »Konzil und Wiedervereinigung« (Verlag Herder, Wien/Freiburg/Basel) bereits die Möglichkeit des Laienkelches auf. Engel und Heilige sind aus den neuen nüchternen Beton-, Glas- und Stahlkirchen verschwunden, womit auch Plastik und Malerei verkümmern wie im Puritanismus. Dafür ist abstrakte Symbolik eingezogen, meist von Künstlern aus bloßem Kunstempfinden ohne Rücksicht auf das religiös-gläubige Empfinden. Das Sanctissimum ist mit dem Tabernakel, dem »Zelt Gottes unter den Menschen«, teils unter die Mensaplatte hinabgesunken (wie in der Italienerkirche am Bahnhof Meran), teils in die Seitenkapelle verschwunden (in der Dorfkirche zu Söcking bei München). Dazu gibt es jetzt auch verheiratete Pastoren mit katholischer Priesterweihe, aber warum noch keine Gemeindediakone mit Weihe?

Andererseits pflegen Kreise der reformierten Kirchen wieder Melanchthons Meßliturgie, ferner Beichte und Krankenölung als Seelsorgemittel, Volksmission als Bekehrungs- und Erweckungsaktion, Priesterbrevier und ordensähnliche Gemeinschaften (Johannes- und Michaelsbruderschaften, Marthaschwesternschaften).

Auffallend ist das Verhältnis der heutigen Konfessionen zur religiösen Kunst. In neueren schwedischen Kirchen sieht man barockartige Altargemälde oder Altarwandfresken mit Auferstehung Christi, mit Engel-, Heiligen- und Stifterfiguren. Der Altar ist umringt von einer Kommunionbank und flankiert von Kanzel und Taufstein im Presbyterium. Hingegen ist die schizophrene und wie der Spiegel der heutigen schizophreneren Zeit anmutende katholische Wallfahrtskirche in der schönen Vogesenatur zur Wallfahrt eines Kunstsnobismus geworden. Ausgerechnet in einer Zeit, welche Volk und Jugend auf visuelle Erfassung der Welt dressiert, fällt katholischer Glaubensrealismus und seine künstlerische Veranschaulichung des Himmlischen in die einstige Kunstfeindlichkeit und puritanische Nüchternheit der Reformations- und Bilderstürmerzeit zurück! Henry Thode scheint wieder recht zu bekommen mit seiner These: »Wenn Kunst hoch steht, sinkt Religion ab. Wenn Kunst tief steht, steigt Religion hoch!« Kommt vielleicht wieder diese Zeit? In der Renaissance stand Kunst hoch und Religion tief. In der Reformation dagegen waren Dürers Apostelbilder unverkäuflich und ein unbekannter Künstler schrieb an den Rand einer Handschrift: »Schry, Kunst, schry. man begehrt deiner nit!« Damals stand also Kunst tief im Kurs und Religion hoch. Heute scheint religiöse Kunst in gegenstandslose Abstraktion und handwerkliches Experimentieren zu versinken und Religion wieder im Kurs zu steigen, weil sie entbehrt wird!

Eine besondere Gefahr ist heute auf katholischer Seite ein gewisser Kirchen-snobismus wie z. B. in Ronchamps, der keine Kraft mehr hat zu echter klas-

sischer Kunst. Er will bloßes Kunstempfinden vor religiöses Empfinden und Glauben setzen und tritt fast wie eine dritte Konfession auf im Gefolge der liturgischen Bewegung. Dadurch wird auf katholischer Seite Intelligenz, Volk und Jugend in eine desinteressierte, kritische und in »quasi protestantische« Abwehrstellung gedrängt. Einstweilen hilft sich das Volk noch mit derbem ehrfurchtlosem Witz, teilweise aber schon mit Gemeindestreik gegen ausgefallene »Kunstwerke«, die für religiöses Glauben und Leben nichts verbessern, aber Ehrfurcht, Gläubigkeit, Andacht und Liebe zur Kirche ernstlich gefährden. Ein römischer Kardinal bezeichnete solche abwegige Kunst in der Kirche als »Gotteslästerung«.

Es wird Zeit, daß sich auch religiöse Kunst wieder auf ihr edles Diakonat zur Veranschaulichung der religiösen Idee für Intelligenz, Volk und Jugend besinnt und religiös-gläubiges Empfinden fördert.

Zeitwende der Konfessionen

In Ökumene, Liturgie und religiöser Kunst trifft sich also evangelische Diakonie und katholischer Diakonat. Es war wie ein Signal zu einer Zeitwende der Konfessionen, als auf der Tagung der Abendländischen Akademie in Eichstätt/Bayern 1953 Kirchenrat Dr. Thörnvall von der Universität Sigtuna der schwedischen lutheranischen Staatskirche in klerikaler Amtskleidung mit lapidarer, ruhiger Festigkeit seine Ausführungen schloß: »Wir wollen wieder Liturgie, wir wollen wieder sieben Sakramente!«. Worauf nach einer atemlosen Pause ein langanhaltender Beifall von zweihundert Akademieteilnehmern aus allen Konfessionen einsetzte! Bei der folgenden Podiumsdiskussion meinte ein deutscher lutheranischer Oberkirchenrat: »Wir müssen wieder zurück zu den Vätern« (i. e. der Reformation!). Worauf Propst Hans Asmussen/Kiel sich erhob und rief: »Nein! Zurück zu den Aposteln! Sonst sind wir Sekte!« Es folgte der gleiche Beifall wie vorher. Und heute sagen viele Katholiken: »Wir wollen wieder Gemeinédiakonie wie in der Apostelkirche! Wir wollen wieder Weihédiakonat zwischen Weihepriestertum und Laienpriestertum!« Diakonat nicht nur an der Liturgie sondern auch an der Gemeinde, an der Kulturpolitik und an der religiösen Kunst! Diakonat nicht nur am Proletariat im Fabrik- und Hafenviertel (statt der Arbeiterpriesterbewegung), sondern auch Diakonat am Nachwuchs der Intelligenz und der höheren, menschenführenden Berufe!